Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 45 (1940-1941)
Heft: 15

Anhang: Zum Tag des guten Willens : 18. Mai 1941

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

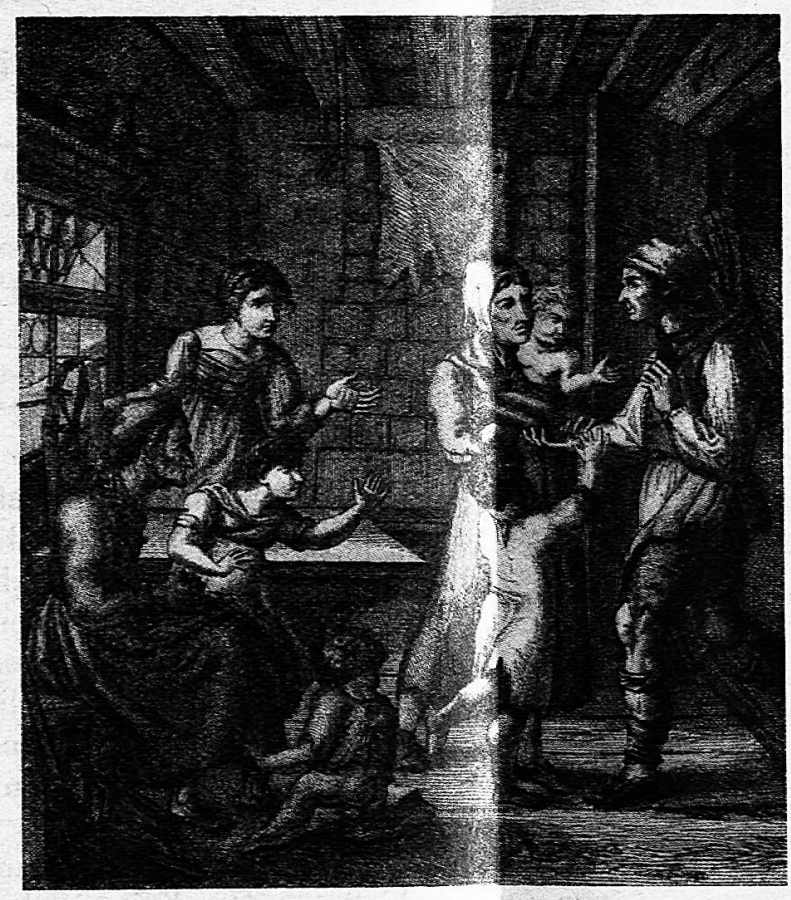
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUM TAG DES GUTEN WILLENS

18. Mai 1941

erscheint zum 13. mal. — In ernster Zeit der Jugend dargeboten

Wenn du dich satt gegessen hast,
so sollst du den Herrn, deinen
Gott loben!



Die hungernde Familie
Nach einem Kupferstich von C. Schinz

Dieses Heft wird herausgegeben von der Erziehungskommission der Schweiz. Vereinigung für den Völkerbund und im Einverständnis mit: Pro Juventute (Zentralsekretariat), Schweiz. Lehrerverein, Schweiz. Katholischer Lehrerverein und Schweiz. Lehrerinnenverein
Redaktion: Fritz Aebli

Preis des Heftes 5 Rp. Bestellungen an Frl. L. Wohnlich, Bühler, Kt. Appenzell A. R.
Postcheckkonto IX/6303. Bestellungen auf die französische Ausgabe ebenfalls an diese Adresse

Zum Tag des Guten Willens

18. Mai 1941

Erscheint einmal jährlich, am **18. Mai,** dem Tage der Eröffnungssitzung der ersten Haager Friedenskonferenz 1899, am **Tag des Guten Willens,** unter Mitwirkung des internationalen Erziehungsbüros und des Weltbundes für Frauen. Es erschienen Ausgaben in deutscher, englischer, französischer, holländischer, flämischer, italienischer, griechischer, malaiischer, skandinavischer, walisischer und esperantistischer Sprache.

Was bringt der Krieg?

Teuerung, Not, Elend und unermeßliches Leid. Immer deutlicher bekommen auch wir in der Schweiz dies täglich mehr zu spüren.

Wußten die Menschen denn das nicht schon vorher? wird sich mancher fragen. — Natürlich wußten das die Menschen, hauptsächlich die älteren Leute erinnern sich noch gut an die traurigen Jahre 1914—1918. — Und doch bricht zwanzig Jahre später ein viel fürchterlicherer Krieg aus, in dem weder Frauen, Greise, noch Kinder verschont bleiben. Ist so etwas möglich?

Leider ist's möglich. Die Menschen sind so vergeßlich. Nach dem letzten Schusse vergaßen die Menschen ganz allmählich all das furchtbare Leid, das über sie hereingebrochen war. Ob's uns wohl ähnlich erginge? — Stellt euch vor, morgen hieße es: Der Krieg ist beendet. Es gibt keinen Sieger, keine Besiegten. Die Völker wollen einen ehren- und dauerhaften Frieden schließen! — Das gäbe einen Jubel! Jeder würde dem Nachbar zurufen: Hänge die Fahnen aus! Lasse die Arbeit liegen! Die Welt hat ein unermeßliches Geschenk bekommen, den Frieden. Nun wird's uns allen wieder besser gehen.

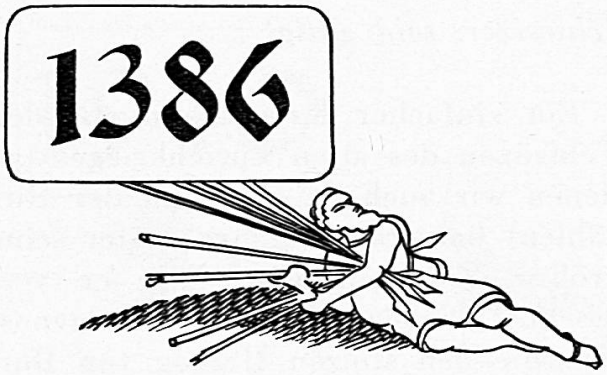
Nach dem Krieg kommt Friede. Doch ist der Friede ein furchtbar zartes Pflänzchen. Wer den Frieden nicht pflegt, der muß es erleben, daß der Kriegsgeist wieder aufflackert und den Frieden erwürgt. Lasset uns in Zukunft nie vergessen: Wir wollen täglich für die Erhaltung des Friedens beten und etwas dafür arbeiten.

Schweizer, seid gütig und stark!

Vor zwei Jahren hörten wir diese Worte draußen in der mächtigsten Halle der unvergeßlichen Landesausstellung. Tausende von Landsleuten, junge und alte, Männer, Frauen und Kinder folgten ergriffen dem Festspiel des Zürcher Dichters Edw. Arnet. Der Beifall erhob sich zum Sturm. Man hat das kühne Wort: «Schweizer, seid gütig und stark!» verstanden.

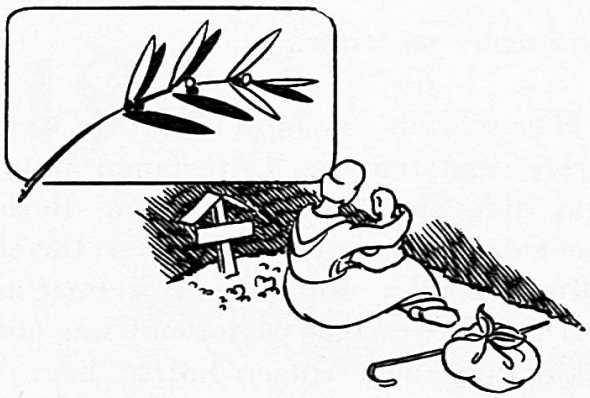
Lasset uns in ernster Zeit zusammen wandern in die Vergangenheit! Lasset uns nachblättern im Geschichtsbuch unserer Heimat! Wird mit dem Dichterwort, das Güte und Stärke von uns fordert, wirklich Neues von uns verlangt?

Wir werden zusammen die Antwort finden.



Schweizer, seid stark!

Am 9. Juli 1386 kämpften die Eidgenossen bei Sempach. 50 Jahre zuvor hatten sie dasselbe Österreich, das hier wider sie zog, bei Morgarten niedergerungen. Hier wie dort standen einfache Bergbauern gegen wohlgerüstete Ritterscharen. Wieder waren sie in der Minderheit. Und nochmals entschied nicht die Stärke der Waffen die Schlacht. Die Stärke des Mannes, der Mut des einzelnen Eidgenossen brachte den Sieg. Wer denkt nicht an den Helden Winkelried! Wie er den Seinen eine Gasse in die Lanzenmauer brach. «Seid stark! Meine Brüder, jetzt gilt's», könnte er sterbend gedacht haben.



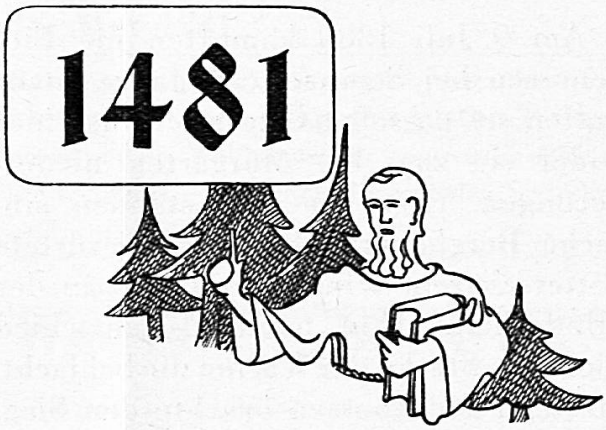
Schweizer, seid gütig!

Was hat der sterbende Winkelried sich erbeten? Er bat um Hilfe für Frau und Kind. Die Eidgenossen haben seinen Wunsch mehr als erfüllt. Nicht nur seiner Frau und seinen Kindern, nein, allen Schweizerfrauen, die durch den Krieg zu Witwen, und allen Schweizerkindern, die durch den Soldatentod des Vaters zu Waisen wurden, soll geholfen werden. Man hat die Winkelried-Stiftung geschaffen, die diese schönste Aufgabe löste und löst bis auf den heutigen Tag. So hat der Wille der Schweizer zu Winkelrieds Kraft ein machtvolles Zeichen der Güte, des Willens zum Helfen hinzugefügt.

Schweizer, seid stark!

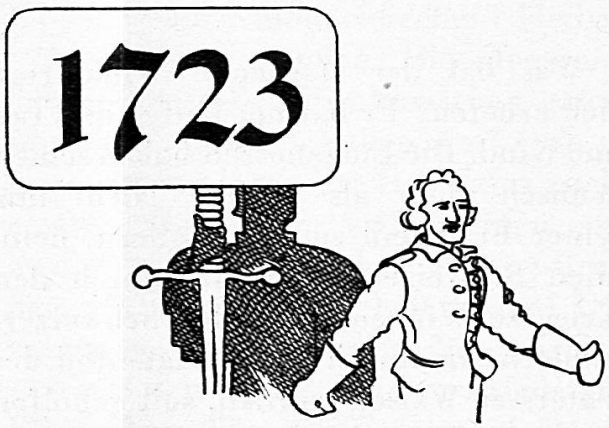
Stark bis zum letzten Mann! Dies galt am 26. August 1444. Drunten im Baselbiet kämpften 1500 Eidgenossen gegen ein mächtiges Fremdlings-Heer, das sich von Westen gegen ihre Heimat heran schob. 20 Söldner gegen einen Schweizer! Und dieser Übermacht trotzten sie, hielten ihr stand. Wohl sank Mann um Mann dahin. Ihr blutrotes Häuflein wurde niedergekämpft. Aber keiner zagte. Keiner wich! Der letzte fiel ... und erfocht mit seinem Tod trotzdem den Sieg für seine Heimat. Denn jenen Heerscharen entsank der Mut, weiter ins Land solcher Helden einzufallen.

St. Jakob an der Birs bleibt ewig Zeuge von Schweizer-Stärke.



Schweizer, seid gütig!

Ein einfacher Kriegsmann aus den Feldzügen des alten Zürichkrieges (zu denen wir auch St. Jakob an der Birs zählen) hat erst 40 Jahre später seine größte Tat vollbracht. Was er vermochte? Die siegestrunkenen Eidgenossen, die den stolzen Herzog von Burgund um Gut und Blut gebracht hatten, standen auf der Schwelle zu einem Bürgerkrieg. Wer hat in letzter Stunde die Kampfhähne geeint? Der Mann im einfachen Büßerhemd, Bruder Klaus im Ranft. Seine Worte an die uneinige Tagsatzung kennen wir nicht. Aber wir ahnen ihren Sinn: Eidgenossen seid Brüder! Seid einig! Seid gütig!



Schweizer, seid stark!

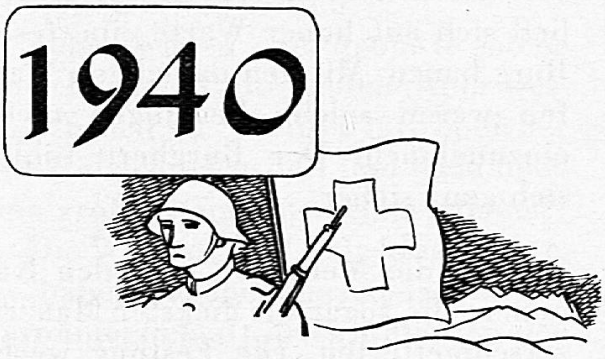
Man schrieb das Jahr 1723. Am Genfersee seufzten die Untertanen unter dem Regiment des mächtigen Bern. Einer der fähigsten Waadtländer, Davel, faßte den Plan, seine engste Heimat zu befreien. Was er als Major mit nur 600 Mann kühn zu erringen hoffte, begrub Verrat innert wenigen Stunden. Die Todesstrafe wurde dem Rebellen verkündet. Doch zagte auch jetzt der Tapfere nicht, sondern sprach auf dem Blutgerüst als letztes Wort: Dies ist der schönste und glänzendste Tag meines Lebens!

Eidgenossen, die im Angesicht des Todes nicht zittern, seid starke Schweizer.

Schweizer, seid gütig!

Am Ende desselben Jahrhunderts, im Unterwaldnerland: Schrecklich hatte das Franzosenheer gewütet. Zwischen Schutt und Asche ihrer Stanser Heimstätten irrten Kriegs-Waisen in großer Zahl. Wer nahm sich ihrer an, pflegte sie väterlich und führte sie aufopferungsvoll zum geordneten Leben zurück? Ein bescheidener Mann, den heute, längst nach seinem Tode, die ganze Welt verehrt: Heinrich Pestalozzi.

Wohl hat er der Volksschule den Weg zur Höhe gezeigt. Wohl hat er Schriften verfaßt, die Jahrhunderte überdauern. Wir schätzen aber an Pestalozzi zutiefst seine Liebe zum Kinde, zum Bedrängten und Armen. Wir preisen seine große Güte —

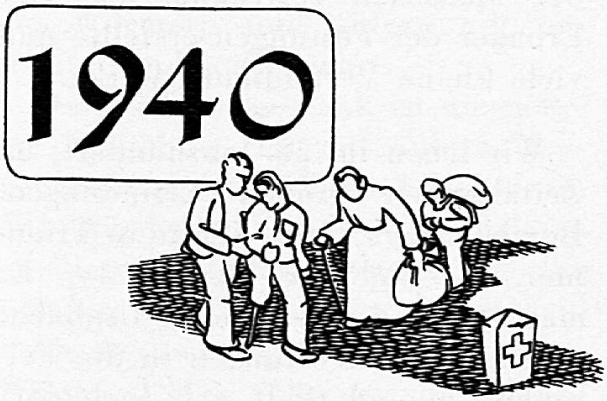


Schweizer, seid stark!

Wir schreiben das Jahr 1941. Väter und Brüder stehen im grauen Wehrkleid des Vaterlandes an der Grenze. Die Waffe blitzt in ihrer Hand. Sie schirmen unsere Schweizerfreiheit.

Mächtige Heere sind überall kriegsbereit aufgefahren. In der Ferne donnern die Geschütze. Wehe dem Lande, das der Krieg überschwemmt!

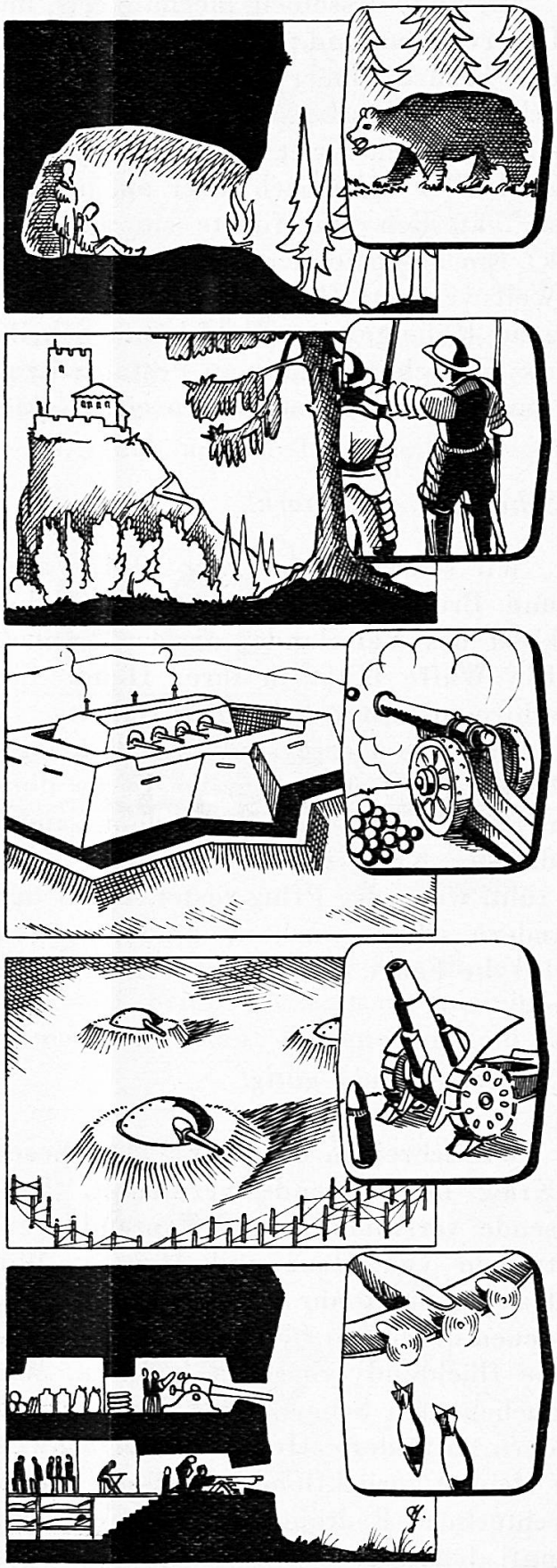
Selbst wenn daheim die Berufsarbeit ruht, wenn der Pflug rostet, blickt der Soldat nicht zurück zur Heimstatt, sondern schaut wachsam gradaus gegen die Grenze. Gegen die Zukunft! Hart wird die Faust. Wir im Hinterlande aber bleiben ruhig. Starke Schweizer wachen!



Schweizer, seid gütig!

Wir schreiben das Jahr 1941. Dieser Krieg hat Tausende vernichtet, Tausende verstümmelt und Tausende vertrieben von Haus und Heimat. Wir trauern nicht nur mit all den Armen, denen ein hartes Los nur soviel ließ, als sie flüchtend erhaschen konnten. Wir suchen, den Schmerz der Welt zu mildern, zu lindern. Helfen wir den Schweizern, die aus dem Auslande in die alte Heimat zurückflohen. Darüber hinaus aber auch all denen, die fernab in fürchterliche Bedrängnis, ins tiefe Elend gekommen sind. Helft alle, wo ihr könnt! Jedes an seinem Platz. Spürt das köstlichste Gut des Schweizers in euch wach werden: Die *Güte!* P.

Wo ist der Mensch sicher?



Diese Frage hat die Menschen immer wieder beschäftigt. In Kriegszeiten taucht die Frage erst recht auf. Ob wohl die Menschen die Lösung je finden werden, die eigentlich gar nicht schwer zu finden wäre?

Die ersten Bewohner unseres Landes hausten noch in unfreundlichen, naßkalten Höhlen. Zum Schutze vor den wilden Tieren zündeten sie nachts ein rauchendes Feuer an.

Du hast in der Geschichtsstunde von der Ritterzeit gehört. Der Ritter ließ sich auf hoher Warte eine feste Burg bauen. Mit den damaligen Waffen waren solche Festungen nicht einzunehmen. Der Burgherr fühlte sich ganz sicher.

Doch die Menschen erfanden Kanonen, die sogar die dicksten Mauern zerschmetterten. Die Festung wechselte ihre Form; sie wurde auch mit Kanonen ausgerüstet.

Es ging gar nicht lange, so bauten die Menschen Steilfeuerkanonen, mit denen sie wiederum die Bollwerke der Menschen zertrümmerten. Der Erbauer der Festungen erstellte nun viele kleine Verteidigungswerke.

Wir leben im 20. Jahrhundert, im Zeitalter der «großen» Erfindungen. Bomber legen ganze Städte in Trümmer. — Und der Mensch? — Er macht's wieder wie seine Urahnen: er baut seine Festungen in die Felsenhöhlen und fühlt sich auch dort nicht sicher.

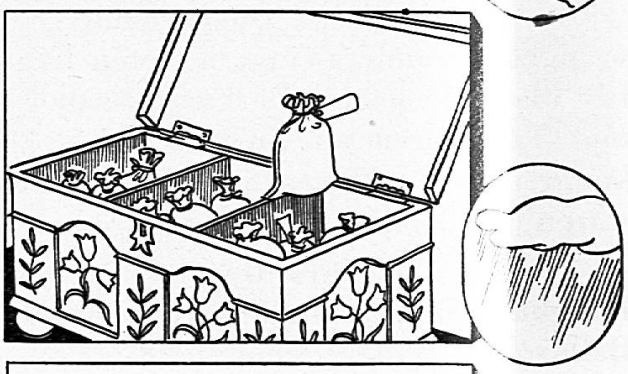
Wo fühlt sich der Mensch denn sicher? — Allein im Frieden und in Gottes Schutz!

Wie schützt der Mensch seine Vorräte?

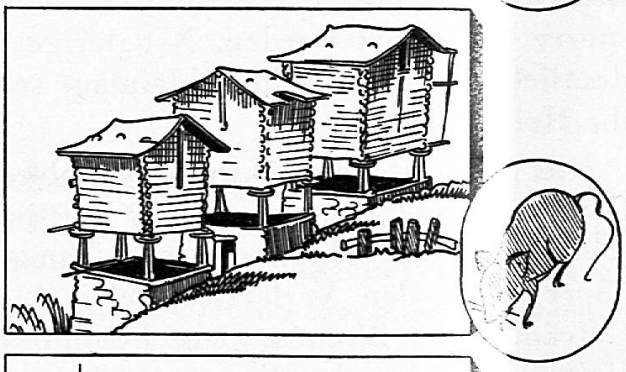
Schützen, sammeln und der weise Verbrauch von Vorräten ist in den Kriegs- und Notzeiten zur nationalen Pflicht geworden.

Tief im Keller versorgen wir im Herbst unsere Vorräte. Dort sind sie geschützt vor Winterkälte und Frühlingswärme. Allerdings müssen die Vorräte von Zeit zu Zeit überprüft werden, damit sie nicht verderben. Hoffentlich hilfst du bei dieser Arbeit fleißig mit.

Jene Leute werden sich glücklich schätzen, die noch so eine alte Truhe besitzen. Vorräte in der Truhe sind vor Kälte und Feuchtigkeit völlig geschützt. Was für gute Einfälle doch die Alten schon hatten!

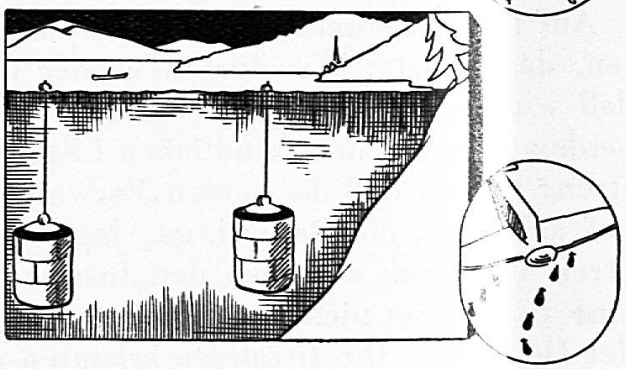


Sicher wissen alle, daß wir solche Speicher im Wallis finden. Aber weshalb haben die Walliser ihre Speicher auf Holzbeine gestellt und dazu noch eine große Steinplatte eingeschoben? — Die Walliser sind halt kluge Leute, sie haben darüber nachgedacht: Wie verunmöglichen wir den Mäusen den Zutritt zu unsern Vorräten? — Sie haben wirklich eine gute Lösung gefunden.



Auf diesem Bilde siehst du Silos. Merkwürdige Bauten! Betrachte sie mit Ehrfurcht, denn da drin wird unser Brot, das Getreide, vor garstigen Würmern und Käfern gut beschützt und aufbewahrt.

Der Unterwassertank ist die neueste Erfindung. Er soll unsere Nahrungsmittel vor Bomben schützen. Was würden wohl unsere Großeltern zu dieser Erfindung sagen? — Sie würden wohl so reden: «Ihr seid doch merkwürdige Menschen. Kälte, Wärme, Käfer, Würmer und Mäuse richten doch schon genug Schaden an; müssen wirklich die Menschen ihr bißchen Brot noch mit Gewalt verderben? — Sinnloser Krieg!»



Der Rotkreuz-Zug

Ganz deutlich hörten wir während des Weltkrieges in stillen Nächten den gedämpften Donner der Kanonen. Bereits im Oktober 1914 schlug Bundespräsident Arthur Hoffmann den kriegführenden Staaten vor, die Schwerverwundeten und Invaliden über das schweizerische Gebiet auszutauschen. Im Frühling 1915 wurde zwischen Deutschland und Frankreich ein solcher Austausch vereinbart. Invalide und Schwerverwundete, die weder im Kriegsdienste, noch für Arbeiten auf Kasernenplätzen oder für den Hilfsdienst verwendet werden konnten, sollten in ihre Heimat geschafft werden. Viele dieser Unglücklichen trugen den Totenschein schon in der Tasche. —

Die schweizerische Bundesbahn stellte sofort Sanitätszüge zusammen. Die wenigen, besonders eingerichteten Krankenwagen unserer Bahn reichten nicht für die Transporte. Deshalb wurden in Drittklaßwagen die Bänke entfernt und Tragbahren an Gurten aufgehängt. Für Verwundete, die noch sitzen konnten, lagen Kissen auf den Holzbänken, und die Tische an den Fenstern waren aufgeklappt.

Wie unter unserer Bevölkerung bekannt wurde, daß in irgend einem Bahnhof ein Zug mit Schwerverwundeten eintreffe, sammelten sich auf den Bahnsteigen große Menschenmengen. An vielen Orten mußte die Bahnhofsperre eingeführt werden. Neugierige wollten die Folgen des Krieges einmal deutlich vor Augen sehen; kleinlaut schlichen sie nach dem Anblick wieder in ihr Heim zurück.

Die französischen Schwerverwundeten wurden in Konstanz gesammelt; die Deutschen in Lyon. Sobald der Zug in einem Bahnhof hielt, eilten Krankenschwestern und Mitglieder von Samaritervereinen den Wagen entlang und überreichten den Verletzten Schokolade, Früchte, Rauchwaren, erfrischende Getränke oder Blumen. Ganz besondere Freude bereiteten Zeitungen aus dem Heimatland. Aus den Fenstern lehnten Soldaten mit verbundenen Armen und Köpfen. Die Verbände zeigten Stellen, die mit Blut durchtränkt waren. Oft wurden Bahren mit Schwerkranken ausgeladen, es waren Soldaten, bei denen sich während der Fahrt der Zustand so verschlimmerte, daß sie sofort in ein Spital überführt werden mußten. Ganze Wagen waren gefüllt mit Erblindeten, halb oder ganz Gelähmten. In besondern Wagen fuhren die Soldaten, die in den grauenvollen Schlachten irrsinnig geworden und nun immer vor sich hinstarrten.

Auf den Gesichtern der Krüppel und Schwerverletzten lag ein frohes Leuchten, das besagte: Wir dürfen wieder in die Heimat. Wie glücklich sind wir, daß wir der Hölle entronnen sind. — Auf offener Strecke kreuzten sich die beiden Züge aus den feindlichen Lagern. Die Leitung der Bundesbahn achtete streng darauf, daß die beiden Verwundetenzüge nicht auf dem gleichen Bahnhof anhielten; die Befürchtung lag nahe, durch ein Zusammentreffen könnte Streit und Zank zwischen den Insassen der Züge entstehen. Eines Tages war eine Begegnung nicht zu vermeiden. Der Franzosenzug hielt neben dem Zug der Deutschen. Die Invaliden schauten zum Fenster hinaus. — Entstand wirk-

Die Schweiz und die Evakuierten 1914/15

lich ein Streit? — Die Soldaten begrüßten sich friedlich durch Zuwinken und freundschaftliche Zurufe: «Wir dürfen heim, in unser Vaterland. Wir müssen nie mehr in den Krieg!» Und auf der Weiterfahrt sann mancher darüber nach: Sind und bleiben wir nicht trotz des furchtbaren Streites Nachbarn, Menschen, Christen? Warum zerreißen und zerfetzen wir uns gegenseitig? — Sollten wir uns nicht lieben wie Brüder? — Die Räder rollten, und die Soldaten fuhren ihrer Heimat zu.

Aus dem Buche: Heimat, ich liebe dich. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Vom Brot

Das Beste, was der Mensch genießt,
Ist wohl das liebe Brot,
Und wo man einmal das vermißt,
Herrscht allerhöchste Not.

Mit Wasser und Brot
Chunt mer dur alli Not.

I der Not git's kei härt Brot.

Wir wollen mithelfen!

Die Leser unserer Zeitschrift werden sich erinnern, daß wir seit dem Jahre 1936 als kleine Tat für den Frieden eine Sammlung von Friedenszwanzigern veranstaltet haben. In den drei Jahren wurden Fr. 3150.— unter der Schweizer Jugend zusammengebracht. Letztes Jahr ergab unsere Sammlung Fr. 269.20.

Wie das Geld verwendet wurde: Die Hälfte des Geldes kam Schweizerkindern zugute, die aus Kriegsgebieten geflohen waren. Viele Kinder fanden ein Plätzchen bei Verwandten. Schuhe und Kleider fehlten. Pro Juventute konnte helfen. Einige kranke Kinder mußten in Heilstätten untergebracht werden.

Die andere Hälfte des Geldes wurde der Internationalen Vereinigung für Kinderhilfe in Genf zugewiesen. Mit diesem Geld wurden hauptsächlich Kinder von Flüchtlingen in der Schweiz unterstützt. Allen Mitwirkenden sei unser herzlichster Dank ausgesprochen.

Wir sammeln wieder.

1. Die Schweizer Jugend führt am 18. Mai, am Tag des guten Willens, wieder eine Sammlung durch. Die Sammlung wird am 30. Juni 1941 abgeschlossen.
2. Die Schweizer Jugend wünscht, daß das gesammelte Geld für folgende Zwecke verwendet wird:
   a) die eine Hälfte des Betrages für Schweizerkinder, die durch die Folgen des Krieges in Not geraten sind;
   b) die andere Hälfte soll die Internationale Vereinigung für Kinderhilfe in Genf für notleidende Kriegskinder verwenden.

Wie die Zwanziger gesammelt werden:

Schüler oder Mitglieder von Jugendgruppen bitten ihre Lehrer und Leiter herzlich um Erlaubnis, eine Kasse aufzustellen. Wir ersuchen euch, das gesammelte Geld mit einem grünen Einzahlungsschein gratis einzuzahlen. Der Einzahlungschein muß folgende Aufschrift tragen: Pro Juventute, Zentralsekretariat, Zürich, Nr. VIII 3100. Auf der Rückseite nicht vergessen: Unser Beitrag für die Schweizer Jugend-Sammlung.

Die Sammlung steht unter der Kontrolle von Pro Juventute.

Alle Leser, die keinen Anschluß an eine Sammelgruppe finden, können uns eine Zwanzigermarke einsenden.

Die Sammlung wird **mit Erlaubnis des Eidgen. Kriegsfürsorgeamtes** durchgeführt.

Das ist doch selbstverständlich

Dieser Satz beruht auf einer leichtfertigen Denkweise vieler Menschen, die alles mögliche für selbstverständlich hinnehmen, ohne auch je nur an einen Dank zu denken. Wenn aber eines Tages diese selbstverständlichen Gaben und Geschenke ausbleiben, dann ist ihr Jammer groß. Drei Beispiele mögen dies zeigen.

Wenn du so recht unzufrieden bist und keinen richtigen Grund für deine Unzufriedenheit findest, so gehe einmal in ein Spital und stecke deine Nase in ein paar Zimmer! — Lausche, was die Kranken sagen! «Wir haben in unsern besten Tagen geglaubt, die Gesundheit bleibe uns immer erhalten. Wir

Das ist unsere Kameradin M. H. Zeigen nicht die eingefallenen Backen, daß das Mädchen krank ist? Im August hatte sie das Glück, daß sie mit Hilfe von Pro Juventute ins Kindersanatorium Davos kam.

So munter und frisch kehrte Kameradin M. H. im Dezember wieder geheilt und gestärkt zurück. Sie ist heute glücklich und dankbar; von ihr können wir's hören, daß die Gesundheit gar kein so selbstverständliches Geschenk ist.

Klischees aus: 25 Jahre Pro Juventute, von Otto Binder

haben sie nicht geschätzt und bös gewirtschaftet. Heute sehen wir ein: Gesundheit ist unser köstlichstes Gut. Wir müssen auf unsere Gesundheit achten, vernünftig leben, Arbeit und Ruhe richtig verteilen, gesund essen; kurz gesagt, wir müssen täglich an unser köstlichstes Gut denken und dafür dankbar sein. Trotz aller Vorsorge kann eine Krankheit eintreten, doch dann müssen wir uns keine Vorwürfe machen.»

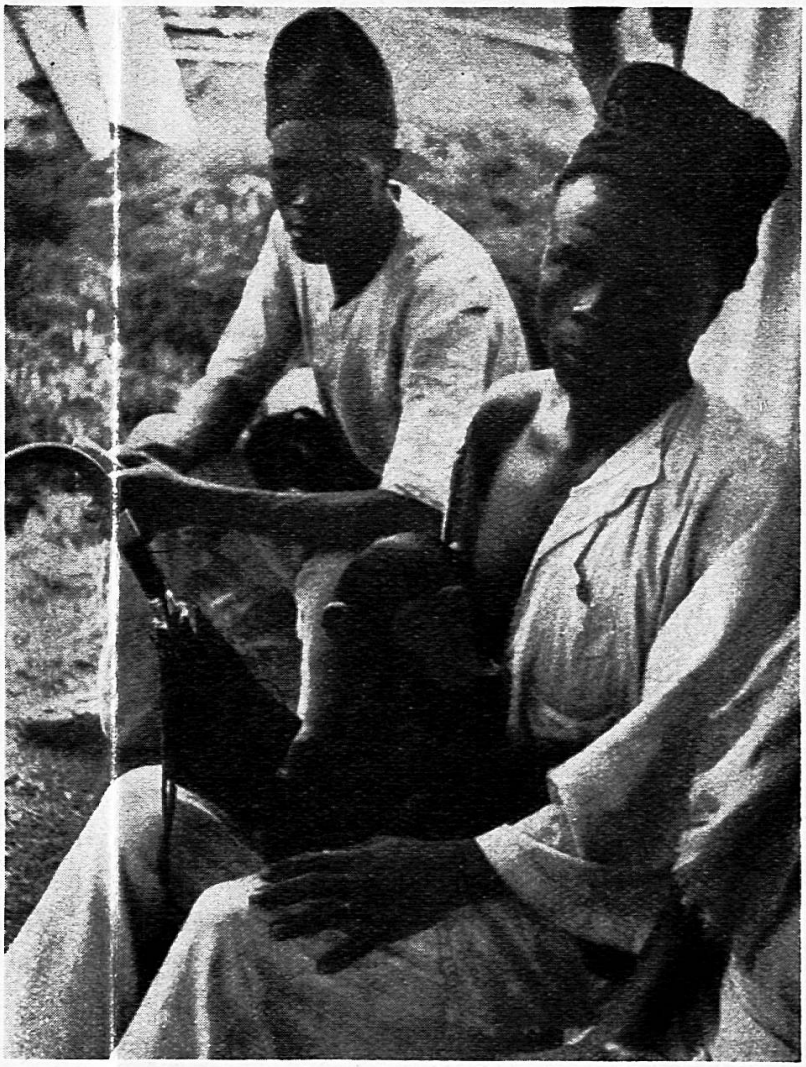
Es ist doch selbstverständlich, daß am Mittag auf dem Tische ein rechtes Essen steht. Man muß sich doch satt essen können. Plötzlich kommt ein Krieg; alle Zufuhren der Waren werden abgeschnitten. Täglich nehmen die Vorräte ab; Teuerung tritt ein, und ganz sachte schleicht die Not heran. Erst dann tagt's in manchem Kopfe. Nun geht vielen ein Licht auf, weshalb es im Vaterunser heißt: Gib uns unser täglich Brot! — Das tägliche Brot ist keine selbstverständliche Gabe.

Als noch Friede war, fanden die Menschen das ganz selbstverständlich. Plötzlich brach der Krieg aus und brachte über die Menschheit unabsehbares Leid. Erschrocken fuhren die Menschen auf! — Was? Krieg? — Wer hätte an so etwas gedacht! — Die Menschen vergaßen für einen Augenblick ihre kleinlichen Streitigkeiten mit den Nachbarsleuten und die Zänkereien in den

Familien. Der Krieg bringt größere Sorgen. Mancher fragte sich wohl: Was habe ich eigentlich getan, damit uns der Friede erhalten bleibt? — Beschämt muß er antworten: Nichts! — Habe ich je einen Fünfer ausgegeben für eine Einrichtung, die für den Frieden arbeitet? — Nein! — Habe ich nicht auch tüchtig mitgelacht und gespottet über jene Einrichtungen, die dem Frieden dienen sollten? — Habe ich nicht dadurch noch mitgeholfen, daß auch meine Mitmenschen nicht an solche Einrichtungen glaubten? Habe ich nicht auch dafür gesorgt, daß sogar in meiner nächsten Umgebung Unfriede aufkam?

Prüfe dich einmal selbst! Du wirst zu einem ganz merkwürdigen Ergebnis kommen. — Der Friede ist nicht selbstverständlich. Solange sich nicht alle Menschen um dieses köstlichste Geschenk bemühen und dafür arbeiten, wird die Menschheit nie lange im Frieden leben dürfen.

Sprichwörter der Neger



Auch wir denken über den Sinn und Zweck des Lebens nach

Viele Weiße fühlen sich hoch erhaben über die Neger. Ein paar Sprichwörter der Somali zeigen deutlich, daß diese Menschen ganz ähnlich fühlen und denken wie wir. Über alles, was du siehst, denke nach! — Mangel an Verstand ist nicht gut. — Wer nicht in die Welt geht, hat keine Erfahrung. — Der Geizige geht am Geiz zugrunde. — Manchmal sind die Aussprüche für uns ein wenig schwer verständlich, sobald wir aber die nötigen Erklärungen bekommen, staunen wir über die treffliche Darstellung. Lasse Kinder dein Zahnfleisch nicht schauen. Das heißt: Kinder soll man nicht im Zorn zurechtweisen; man soll ihnen nicht die Zähne zeigen. — Rede ist Halsarbeit, allseitig folgt sie dir. Rede ist bloße Halsarbeit, während die Taten fehlen; das haben sogar die Neger schon gemerkt!

2500 Jahre alt – und doch neu!

Im 6. Jahrhundert lebte in Griechenland ein buckliger Sklave aus Phrygien. Sein Herr verkaufte ihn; später erlangte der Sklave sogar die Freiheit. Der König Krösus hörte von dem überaus klugen Burschen, er gab ihm eine Stelle an seinem Hofe. Der Mann, er hieß Aesop, schrieb unvergängliche Fabeln, in denen er die Schwächen seiner Mitmenschen geißelte. 2500 Jahre sind diese Fabeln alt. — Lies die beiden Fabeln und vergleiche die Geschichten mit dem heutigen Geschehen auf der Welt!

Die Katze und der Hahn

Die Katze hatte den Hahn gefangen und wollte ihn unter einem guten Vorwand verzehren. So klagte sie ihn denn an, er sei den Menschen lästig, da er nachts krähe und ihnen den Schlaf vertreibe. «Das mache ich zum Vorteil der Menschen,» sprach der Hahn, «damit sie aufwachen und an die gewohnte Arbeit gehen.» Da brachte die Katze einen neuen Grund vor, der Hahn sei ein Tyrann, weil er über all seine Hühner regiere. «Hat nicht mein Herr den Nutzen? Er holt sich die vielen Eier meiner Hühner,» wehrte sich der Hahn. Hierauf sprach die Katze: «Und wenn du noch so viele gute Ausreden hast, so werde ich deswegen doch nicht hungrig bleiben.» Die Katze biß dem Hahn den Kopf ab.

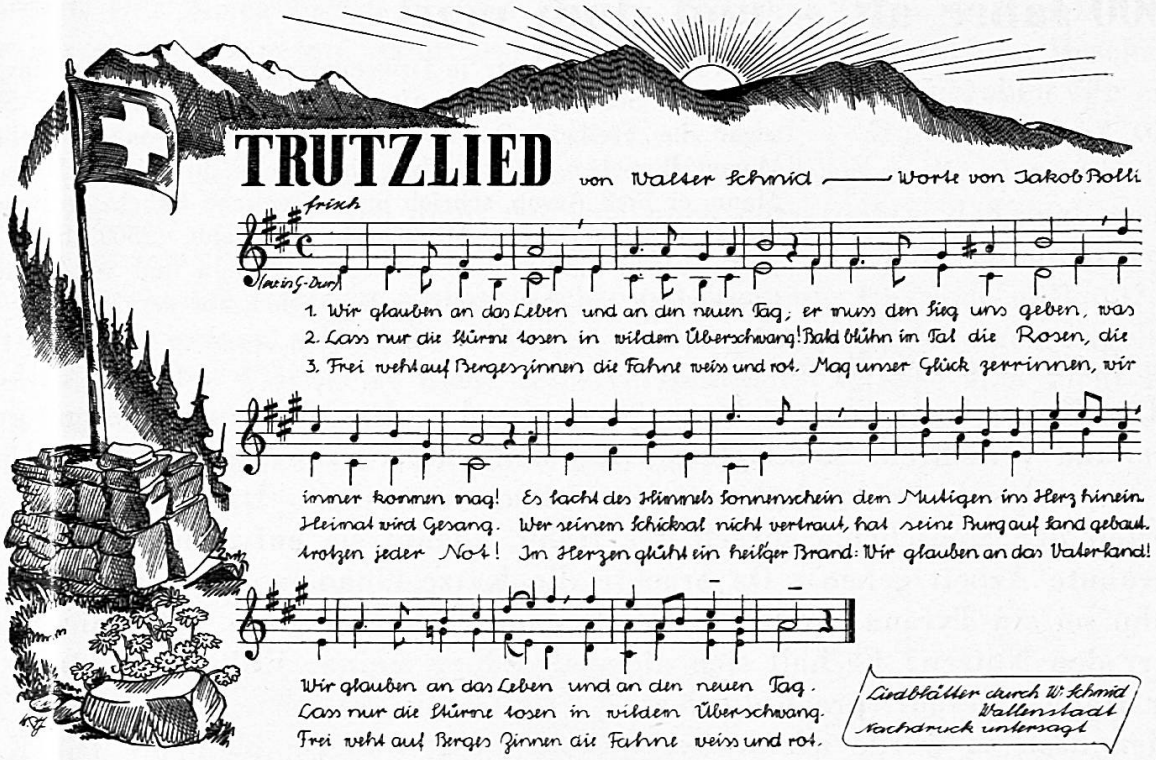
Der Bauer und die Schlange

In einem Bauernhof hauste eine Schlange. Der Bauer erwies ihr alle Ehre; er glaubte nämlich, das Tier bringe ihm Glück. Eines Tages biß die Schlange des Bauern Sohn, und er starb. Der Bauer ergrimmte. Er nahm ein Beil und stellte sich an den Felsen, unter dem die Schlange ihr Nest hatte. Als die Schlange einmal ihren Kopf hervorstreckte, schlug er mit dem Beil nach ihr. Die Schlange fuhr erschrocken zurück, das Beil sauste in den Felsen und ein Stück bröckelte ab.

Der Bauer befürchtete, die Schlange könnte nun auch ihn verderben. Deshalb stellte er dem Tiere Milch und Honig vor die Höhle und lockte es mit schmeichlerischen Worten. Eines Tages streckte die Schlange den Kopf hervor und zischte: «Zwischen uns wird es keine Versöhnung geben, solange ich den zertrümmerten Felsblock an meiner Hütte sehe und du das Grab deines Sohnes.»

Was den Frieden schafft

Das Herz fröhlich,
Den Mut recht ehrlich.
Die Rede züchtig.
Die Taten tüchtig.
Das sind die Waffen,
Die den Frieden schaffen.



Vier Wünsche und ein Wettbewerb

Euch allen, liebe junge Leser, sind diese vier Wünsche gewidmet. Weil man zum Glückwünschen gerne Blumen mitbringt, liegen hier eine Menge solcher auf dem ganzen Rätselfeld zerstreut. Diese Blumen zum sinnreichen Strauß zu ordnen, ist jetzt eure Aufgabe. Wollt Ihr zuerst einige Anweisungen hören?

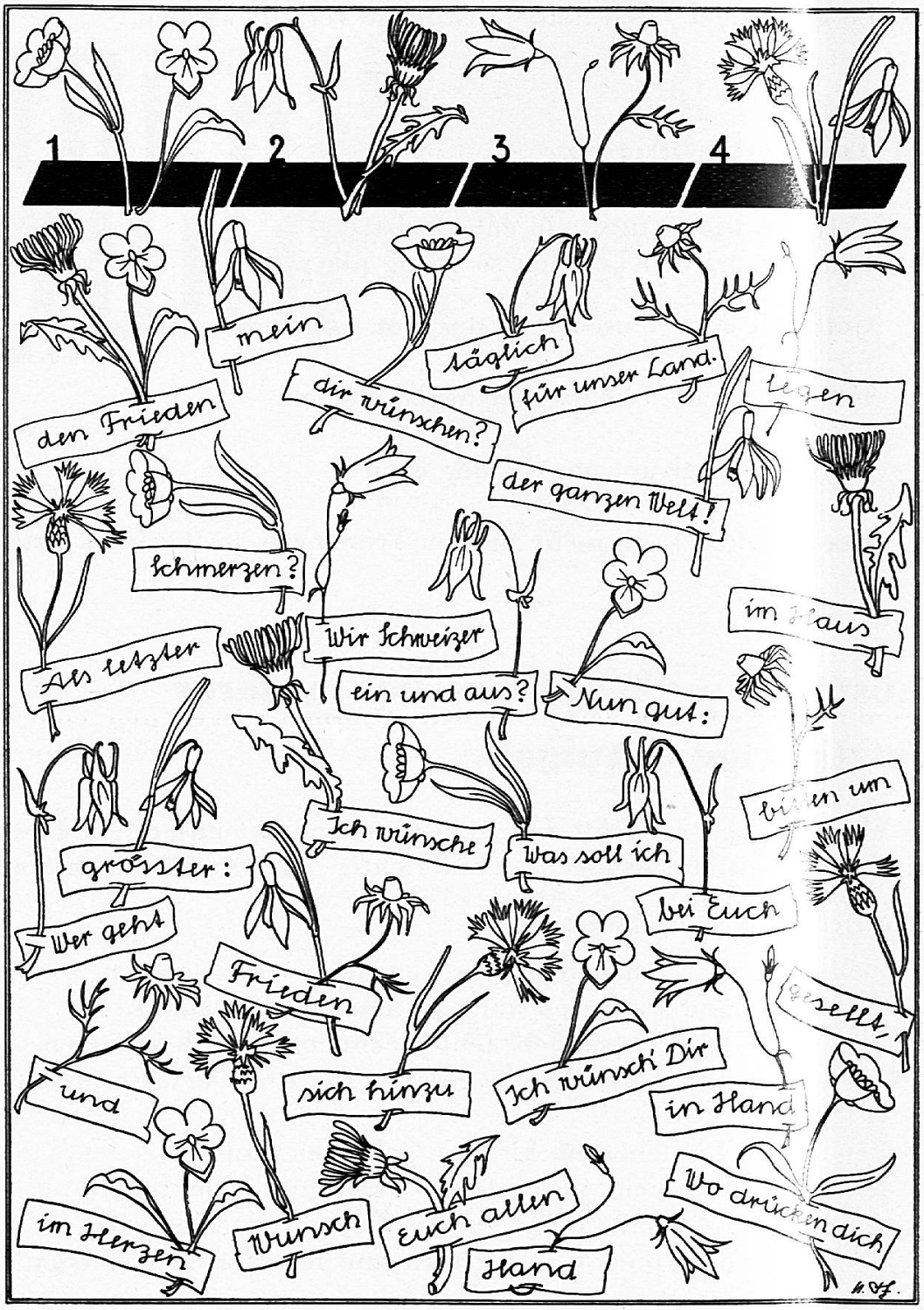
Die vielen kleinen Zettelchen, die an die Stiele der Blumen geheftet worden sind, enthalten zusammen einen vierfachen Wunsch. Sie lassen sich leicht ordnen, wenn man zuerst einmal die Blumen der obersten Reihe genau betrachtet. Hier liegen nämlich die Muster der 8 verschiedenen Blumensorten nebeneinander auf 4 dunklen Streifen. Diese Streifen selber sind numeriert. Auf dem Streifen 1 liegen zwei Blumen, auf jedem andern Stück gleich viele.

Die erste Blume des ersten Feldes hat vier gleiche Kameradinnen irgendwo auf dem Rätselfelde. Die Zettelchen, in denen jene vier Blumenschwestern stecken, ergeben aneinander gereiht die erste Zeile des ersten Glückwunschverses. Dieser Vers besitzt aber noch eine zweite Zeile. Man findet diese, wenn man die Zettelchen aller Blumen, die der zweiten Blume dieses Feldes gleichen, aneinander fügt.

Diese Erklärung gilt gleicherweise für die drei andern Schwarzfelder und ihre Blumen. Die ganze Lösung setzt sich also aus vier Versen zu je zwei Zeilen zusammen.

Jetzt soll noch verraten werden, wie man die richtige Reihenfolge der vier Zettelchen findet, die zu einer Zeile gehören. Beachtet nur, an welcher Stelle des Zettelchens die Glückwunschblume eingesteckt worden ist. Steckt der Stiel nämlich ganz vorne im Zettel, dann bilden die Worte, die darauf stehen, den Zeilen-Anfang. Der Stiel kann aber auch etwas vor der Streifenmitte oder

etwas hinter dieser stecken. Je nachdem ist das Zettelchen auf den zweiten oder dritten Platz in der Verszeile zu legen. Steckt aber die Blume rechts am Ende des Zettelchens, dann enthält das Papierchen den Schluß der Verslinie.



Wer die 4 Wünsche, in vier Verse gekleidet, endlich zusammengebunden hat, verdient den Rätselstrauß als Belohnung. Er kann sich vielleicht aber auch noch eine andere Aufmunterung holen.

Schreibt darum alle eure Lösung sauber auf ein Blatt, fügt euren Namen, das Alter und die genaue Adresse bei, steckt das Geschriebene in ein Kuvert

und sendet es ein an die Adresse: Pro Juventute, Abteilung S. K., Zürich 1, Stampfenbachstraße 12. Dort wird ein Obergärtner nachprüfen, ob das Glückwunsch-Strauß-Ordnen wirklich überall mit der rechten Sorgfalt vorgenommen worden ist. Unter die Einsender der richtigen Lösungen soll eine stattliche Reihe gediegener Buch- und Trostpreise verteilt werden.

Alte Wahrheiten

O friedt, wie bistu so ein edler Schatz,
und hast bei den Leuthen so wenig platz.
Alter Spruch.

Gott gibt den Menschen in der Not wunderbare Kräfte.
Jeremias Gotthelf.

Fallen ist keine Sünde, aber liegen bleiben.
General Wille.

Wer an sich glaubt, der ist der Freie.
Gottfried Keller.

Gerechtigkeit kann nicht auf den Trümmern der Freiheit errichtet werden.

Lösung des Wettbewerbes unserer letztjährigen Aufgabe

Wer hätte das gedacht, daß 1126 Lösungen auf unsere Aufgabe eingegangen sind. Die meisten Lösungen waren richtig. Nahezu 70 Preise wurden verteilt.

Die richtige Lösung lautet:

Wir sehen den Krieg an der Grenze lauern
und wissen es wohl, er kann Jahre dauern.
Was Tausenden heute nicht mehr ist beschieden,
das wünschen von Herzen wir allen: den Frieden!

Wir leben im kleinen, geliebten Lande.
Es wacht unser Heer jetzt an seinem Rande.
Es schützt wohl das köstlichste Gut hienieden,
der Heimat, den Eltern und Kindern den Frieden!

Habt Dank, Ihr Getreuen im grauen Kleide!
Verschon uns das Schicksal vor bittrem Leide!
Wie oft hat es gnädig die Schweiz schon gemieden.
Erhalte ihr Gott doch auch diesmal den Frieden!